

Neue Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1975)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HERMANN VILLIGER: *Gutes Deutsch*. Grammatik und Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. Ein Arbeitsbuch für Gymnasien, Hochschulen und den Selbstunterricht. Verlag Huber, Frauenfeld und Stuttgart. 3., durchgesehene Auflage 1974. 331 Seiten. Preis 18,— Fr.

Die Grammatik und Stilistik von Hermann Villiger, dem Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, ist in enger Tuchfühlung und ideeller Gleichgerichtetheit mit Hans Glinz entstanden, dem Ordinarius für deutsche Sprache an der Universität Aachen, einem Schweizer übrigens. Von Hans Glinz stammt der Satz: „Dabei ergibt sich zugleich die überraschende Feststellung, daß die uns geläufige Fassung der Satzgliedbegriffe ‚Prädikat‘, ‚Objekt‘, ‚Attribut‘, ‚Adverbiale‘ keineswegs antikes Geistesgut und europäischer Gemeinbesitz ist, sondern eine spekulative Sonderentwicklung aus der Zeit der deutschen Spätromantik.“ Darum beginnt auch diese Grammatik von Hermann Villiger nicht, wie die meisten Grammatiken bisher, mit den Wortarten und den Satzgliedern und erst dann mit der Syntax. Übrigens scheint es mir, das Werk Villigers sei auch dem Ideengut Jean Gebsters mannigfach verpflichtet, so dessen „Grammatischem Spiegel“ und auch dessen Hauptwerk „Ursprung und Gegenwart“, soweit es die Sprache berührt. Stärker ist allerdings der Einfluß Glinzens, der schon im ersten Kapitel des Buches mit dem Titel „Was ist ein Satz?“ in der Abstrichmethode sichtbar wird.

Nicht nur die Abstrichmethode gehört in das Blickfeld dieser Grammatik und Stilistik, sondern auch die Valenztheorie, die noch jungen Datums ist. Villiger sagt zu dieser Auffassung: „Wie viele Satzglieder ein Satz braucht, um als vollständig empfunden zu werden, hängt... ausschließlich davon ab, was für ein Verb wir als Prädikat wählen. Die Fähigkeit des Verbs, außer dem Subjekt eine bestimmte Zahl von Ergänzungen zu fordern, nennt man seine Valenz oder Wertigkeit. Die Verben der ergänzungslosen Sätze haben die Valenz 0, wenn das informationslose ‚es‘ das einzig mögliche Subjekt ist (es schneit), in allen andern Fällen die Valenz 1. Das Verb ‚bewahren‘ hingegen hat die Valenz 3.“

Also vom Satz aus geht der Grammatiker Villiger, und er ist damit in guter Gesellschaft. Vom Satz aus fächert sich dann sein Werk zu den übrigen Begriffen der modernen Grammatik aus, zu den Satzgliedern. Ein kleines Kapitel über die Wortbildung wird hier eingeschoben, von dem der Verfasser sagt, die Kürze könnte falsche Vorstellungen von der Wichtigkeit dieses Gebietes der Grammatik erwecken. Darin verteidigt Villiger das verpönte ‚-ung‘ gegenüber dem substantivierten Infinitiv.

Vom Satz aus kommt der Verfasser zu den Satzgliedern, zum zusammengesetzten Satz und zur Wortstellung, wobei mit besonderer Sorgfalt die Klammerbildung behandelt wird. Das gleiche gilt von der fehlerhaften Inversion sowie von der Logik der Rede. Und nun kommt der Verfasser erst zu den Wortarten, die durch das Verb angeführt werden. „Konjunktiv“ und „Passiv“ sind besonders wichtige Kapitel. Dann folgen die übrigen Wortarten. Der zweite Teil des Buches ist dem Wortschatz, der Rechtschreibung und der Interpunktion gewidmet.

Wichtig erscheint mir, daß in Villigers Buch immer die Kapitel mit besonderer Sorgfalt behandelt werden, die dem Deutschschweizer Schwierigkeiten bereiten, also das Problem von Perfekt und Imperfekt oder der

Konjunktiv oder auch schwierige Konjunktionen wie ‚nachdem‘, ‚indem‘, ‚da‘ und ‚weil‘, ‚als‘ und ‚wie‘.

Die Beispiele für die Mustersätze und die Übungen sind Dichtern und Schriftstellern entnommen, dem täglichen Leben, der Zeitung, amtlichen Dokumenten und wissenschaftlichen Texten. Schwierig sind die jedem Paragraphen angegliederten Übungen für den Schüler, wenn vorher kein richtiges Musterbeispiel angeführt wird.

Daß innerhalb von vier Jahren bereits eine dritte Auflage nötig wurde, ist ein erfreuliches Zeichen für diese vorzüglich und umsichtig geschriebene Grammatik.

teu.

JOHANN PETER HEBEL: *Erzählungen aus dem Schatzkästlein*. Mit Wort und Sacherklärungen, mit den Namen der Träger von Hebel-Preis, Hebel-Plakette und Hebel-Dank, herausgegeben von Karl Friedrich Müller. Moritz-Schauenburg-Verlag KG, Lahr/Schwarzwald. 212 Seiten, Ganzleinen, Preis 12,80 DM.

Nachdem man noch vor wenigen Monaten nur mit Mühe eine Klassiker-Ausgabe in den Buchhandlungen finden konnte, schießen jetzt die Hebel-Editionen wie Pilze aus dem Boden. Schon vor zwei Jahren konnten wir an dieser Stelle zwei Ausgaben von Johann Peter Hebels Alemannischen Gedichten, die eine von Richard Gäng (mit Übertragungen ins Hochdeutsche), die andere von Karl Friedrich Müller, anzeigen (vgl. Heft 4, 1973). Der gleiche Karl Friedrich Müller aus Freiburg i. B. gibt nun auch noch die *Erzählungen aus dem Schatzkästlein* des Rheinischen Hausfreundes heraus. Im Anhang finden wir auch die Namen der Träger des Hebel-Preises, der Hebel-Plakette und des Hebel-Dankes, wobei der Lapsus passiert ist, daß als die Heimat von Alfred Huggenberger, der 1937 in Hausen im Wiesental den Hebel-Preis erhielt, Oerlikon statt Gerlikon angegeben wird.

Hebel ist ohne Zweifel ein Klassiker. Dazu brauchte es des Lobes aus dem Munde Goethes nicht einmal. An der Beliebtheit der *Erzählungen aus dem Schatzkästlein*, unter denen sich als wirkliche Edelsteine die Geschichten „Die gute Mutter“, „Kaiser Napoleon und die Obstfrau von Brienne“, „Das Mittagessen im Hofe“ oder „Kanniverstan“ befinden, ist ohne Zweifel die Nostalgie ein wenig schuld. Andererseits passen die „Streiche des Zundelfrieders“ auch wieder zu den halbstarren Ereignissen unserer Zeit.

Im Anhang werden die heute nicht mehr überall verständlichen Wörter und Zusammenhänge erklärt; ferner wird einige Hebel-Literatur zusammengestellt. Erwähnung verdient auch der Hinweis, daß viele *Erzählungen* aus dem *Schatzkästlein*, dessen erste Ausgabe im Jahre 1811 herauskam, sich auf lustige oder tragische Ereignisse der Zeit um 1800 beziehen, so etwa „Der Schneider in Pensa“; sie werden in der vertrauten Herzenswärme Johann Peter Hebels erzählt.

teu.

SDS-Phonogramme. Begleittexte zu den Tonaufnahmen für den Sprachatlas der deutschen Schweiz. Vier Hefte, je 7,— Fr. Bereits erschienen die Hefte 1, 3, 4. Dazu 16 Langspielplatten mit den jeweils gesprochenen Texten, je 21,— Fr. Bereits geprägt sind die Platten 1 bis 4 und 9 bis 16. Herausgegeben vom Phonogrammarchiv der Universität Zürich, bearbeitet von Rudolf Hotzenköcherle und Rudolf Brunner. Francke-Verlag, Bern, 1972, 1974, 1975.

Bekanntlich stellt das Phonogrammarchiv der Universität Zürich in Zusammenarbeit mit der Redaktion des Sprachatlasses der deutschen Schweiz (SDS) eine Sammlung von 16 Langspielplatten mit insgesamt 42 Aufnahmen her. Jede Platte will „phonetische Urkunde“ einer bestimmten deutschschweizerischen Sprachlandschaft sein, aufgeteilt in zwei bis vier Lokalgemeinde. Bei der Bearbeitung der Plattenreihe ist man mit System vorgegangen; so beginnt jede Aufnahme mit einem Vergleichstext, d. h., ein durchweg geschriebenes „Gespräch am Neujahrstag“ wird im betreffenden Gebietsdialekt wiedergegeben. Dem Pflichtthema folgt in freierer Art eine ortsgeschichtliche oder volkskundliche Plauderei, zuletzt eine Schilderung dieses oder jenes Arbeitsablaufes.

Zu den schöpferischen Mitarbeitern an dem sprachwissenschaftlich so wichtigen Dokumentarium gehören vor allem Rudolf Hotzenköcherle (spiritus rector), Robert Schläpfer und Rudolf Trüb (Exploratoren). Die Berner nehmen gleich vier Platten — ZSDS 1—4 — mit elf Lokaldialekten in Anspruch. Die zwölfte Platte konserviert drei Luzerner Färbungen, aufgenommen in Schüpfheim, Eschenbach und Schötz.

Ohne hier näher auf die Verschiedenheit der dargebotenen Mundarten eingehen zu können, sei auf die Verwandtschaft der Entlebucher mit der Berner Volkssprache hingewiesen; während man z. B. im Luzerner Seetal und im Hinterland das „Zòòbig“ einnimmt, halten es die Entlebucher und die angrenzenden Berner mit dem „Zaabi“. Doch das sind bloß Lautverschiebungen, die ohne Erklärung verstanden werden. Anders verhält es sich mit Wörtern, die nur (noch) regional gebraucht werden und außerhalb des Sprachgebietes wie „Fremdwörter“ klingen, so etwa „zybe“ des Entlebuchers (für „schlyffe“), die „Hoäärn“ des Hinterländers (für Deichselarme). Eine Sprachvergleiche aufzeigende Schallplatte hat es in sich, die Unterschiede der Dialekte auch durch unterschiedliche Aussprache und Tonfarbe der Sprecher zu unterstreichen.

Aufs Ganze gesehen, können wir mit Nachdruck unterschreiben, was im Vorwort der Hefte mit den Begleittexten zu den Tonaufnahmen, „SDS-Phonogramme“, über den Zweck dieser Langspielplatten steht: „Einen besonderen Gewinn bringt die Plattenreihe all jenen, denen Wörterbuch und Atlaskarte allzu abstrakt bleiben; ihnen ermöglicht sie eine lebendige, unmittelbare Begegnung mit der Vielfalt schweizerdeutscher Dialekte. In Schulen aller Stufen kann sie nicht nur als Ausgangspunkt sprachlicher Betrachtungen, sondern auch als anregende Quelle im orts- und landeskundlichen Unterricht dienen.“

Hans Kurmann